

Justus von Liebig und die Steiermark

Ein Beitrag zur heimischen Gelehrten-geschichte

Von OSKAR MEISTER

Justus von Liebig:
geb. 1803,
in Graz: 1843,
gest. 1873.

I.

1838 hatte Prof. Liebig in Gießen seine berühmte Abhandlung über den „Zustand der Chemie in Österreich“ veröffentlicht und zwei Jahre darauf die Ergänzung „Über das Studium der Naturwissenschaften und über den Zustand der Chemie in Preußen“ folgen lassen. Die Wirkung schilderte 1864 sein Aufsatz über die bayrische Landwirtschaft und das technische Schulwesen in Bayern:

„In den Augen des damaligen Referenten in Unterrichtssachen in Berlin hatte ich ein Staatsverbrechen begangen und die Strafe dafür war, daß viele Jahre lang keiner meiner Schüler zu einer Universitätsstelle in Preußen gelangte. In Österreich machten sie einen entgegengesetzten Eindruck; viele Jahre lang bekam kaum ein Kandidat eine chemische Lehrstelle in Österreich, der sich in Gießen nicht ausgebildet... hatte.“

Diese Einstellung gibt uns den Schlüssel zur Geschichte des chemischen Unterrichtes am Grazer Joanneum, an der Universität und Technik in Graz. 1830 war hier dieses Fach von der Botanik getrennt worden. Der Chemieprofessor Anton Schrötter (geb. 1802 in Olmütz, † 1872 in Wien) unternahm schon 1838, also im Erscheinungsjahre der Liebigschen Kritik, eine Studienreise nach Gießen, Berlin, Heidelberg, Paris und anderen Hochschulorten und stellte sich den dortigen Fachgenossen vor. Wenn er sofort nach der Heimkehr in Graz ein Laboratorium einrichtete, so geschah dies im Banne der Gießener Eindrücke. Denn anderwärts stand es um die Experimentalchemie noch kümmerlich. Hemmungen bereitete ihm die in Graz noch bestehende Verbindung der Lehraufträge für Chemie und Physik. Schrötter steuerte fortab zahlreiche Beiträge zu Liebigs „Annalen der Chemie und Pharmacie“ bei und kräftigte dadurch die Verbindung mit Gießen. Im gleichen Sinne brachten, wie Krones schreibt, sein Nachfolger Gottlieb (geb. 1815

zu Brünn) und sein Fachgenosse Hruschauer aus Wien „die Schule Liebigs, selbständig und fruchtbar hierorts zur Geltung“. Hruschauer lehrte die „medizinisch-chirurgischen Vorbereitungswissenschaften“, also Chemie und Naturgeschichte, ein Beweis, daß unsere Hochschule den Nutzen dieser Fächer für die Heilkunde höher schätzte, als es mitunter anderwärts geschah. 1842 wies ihm die Studienkommission 600 fl. für eine Reise behufs Studien bei Prof. Liebig an. Er verbrachte das Wintersemester in Gießen und bewahrte dem Altmeister der chemischen Wissenschaft liebevolle Pietät durch sein ganzes Leben (Wurzbach). Auch in seinen Grazer Vorträgen für Gewerbsleute gedachte er gewiß des Meisters. Seine Analyse der Runkelrübe und Kartoffel wird in Liebigs Agrikulturchemie erwähnt. (8. Auflage, I, Seite 213, 215).

Gottlieb hatte jedoch bereits 1841 zu spüren bekommen, daß Liebig zu den streitbaren Geistern zählte. Denn als dieser in den „Annalen“ mit zwei Wiener Feinden (Gruber und Sprengel) abrechnete, fiel am Ende der Kritik ein Seitenhieb auf den braven Grazer ab, der infolge enger Anlehnung an ausländische Schriftsteller chemische Erfindungen, die von Deutschen stammten, den Engländern und Franzosen zugebilligt hatte. Dagegen empörte sich mit Fug das Gerechtigkeitsgefühl und Volksbewußtsein des einstigen Landsmannschafters. — Gottlieb hat Liebigs Einfluß auch an unsere Technische Hochschule übertragen; denn er war 1867/68 Direktor der damals noch landschaftlichen Anstalt und 1874/75 nach der Verstaatlichung der erste Rektor.

Im ganzen stand also Liebig mit den Grazern auf freundschaftlichem Fuße. Bald aber klirrten auch hier zwei scharfe Klingen gegeneinander. Den Paukboden bildete die Landwirtschaft. 1840 war die erste Auflage von Liebigs Standwerk „Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie“ erschienen. Wenn die Vorrede die ungenügende Ausbildung der Landwirte geißelte, so fühlten sich auch die Lehrer dieses Faches getroffen. Da das Buch mit Ansichten brach, die man damals als chemische Dogmen verehrte, so bereitete dies, wie jeder geistige Umbruch, ruhliebenden Gemütern Unbehagen. Darum stand eine lange Reihe großer und kleiner Gegner auf. In Graz schloß sich ihr der Professor der Land- und Forstwirtschaft Franz X. Hlubek an — geb. 11. September 1802 in Chatschau in Schlesien (Krones macht ihn irrig zum Mähner), also auch ein Sudetendeutscher, gest. 16. Februar 1880 —, ein im übrigen eifriger, kenntnisreicher und vielgereister Mitarbeiter des Erzherzogs Johann. Bereits 1841 hatte er in einer Preisschrift „Über die Ernährung der Pflanzen“ vor den „falschen Profeten“ gewarnt und sandte 1842 eine „Beleuchtung der organischen Chemie des Herrn Dok-

tor Liebig in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie“ in die Welt, angeblich veranlaßt durch die maßlosen Vorwürfe Liebigs gegen namhafte Landwirthe. Er widmete die Schrift den „hochgeehrten Herren Chemikern Deutschlands“, um auszudrücken, daß er selbst nicht zu diesem Stande zähle und die Entscheidung den berufenen Forschern überlasse. Bereits im Märzhefte der „Annalen“ entgegnete der kampf-freudige Gießener. Noch im gleichen Jahre schlug Hlubek mit einer umfangreichen „Beantwortung der wichtigsten Fragen des Ackerbaues als Nachtrag zu meiner Beleuchtung der organischen Chemie des Herrn Dr. Justus Liebig“ zurück. Die Widmung lautete nun an die diesjährige Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Stuttgart. Die Wieder-gabe der Streitpunkte kann heute, wo wir Wirkung und Erzeugung der Düngerarten klarer erfassen als es Liebig vermochte, wo wir z. B. die damals unbekannte Bodenbakterienlehre und Biochemie entwickeln, unter-bleiben. Doch deshalb war der Streit keineswegs eitel. Denn wenn Liebig als erster dem damals noch mit Phantastereien und naturphilosophischen Gedankengängen erfüllten Begriff der Agrikulturchemie einen festen Inhalt gab, so konnte sein umfangreiches Buch nicht bereits in der ersten Ausgabe von Widersprüchen und Ungenauigkeiten frei sein. Daß sich aber jede Auflage über die vorhergehende hob, ist auch ein Verdienst der ungebetenen kritischen Mitarbeiter, zu denen Hlubek zählt. Wilhelm Ostwald teilt in dem Buche „Große Männer“ die Gelehrten in Klassiker und Romantiker ein und reiht zu letzteren den feurigen Liebig, der das Tor zu neuen Erkenntnissen mit Sturmgewalt aufstieß. Hlubek riß dagegen nicht das Feuer vom Himmel, um es den Menschen zu bringen. Organische und unorganische Chemie schienen ihm noch getrennte Welten, obgleich Wöhler bereits 1828 im künstlichen Harnstoff den Übergang gefunden hatte, und die neue Lehre, daß sich der organische Pflanzenleib aus unorganischen Stoffen aufbaue, dünkte ihm unfaßbar. Allein er be- und verarbeitete mit klassischer Zuverlässigkeit vorhandenes Gedankengut und darf den Satz aus Liebigs Briefwechsel auch auf sich beziehen, daß blind lobende Nachbeter zwar angenehm sind, besser jedoch verständige Tadler. Darum erwähnt ihn noch an der Schwelle unseres Jahrhunderts Fruwirth als Liebigs Gegner und — Förderer. Wir pflegen die Bedeutung des Jahres 1848 für den österreichischen Bauernstand bloß nach politisch-wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu werten. Nach Fruwirth ist es aber auch — unter dem Einfluß der sich verbreitenden Liebigschen Lehre — als Ausgangspunkt des modernen Pflanzenbaues zu betrachten. Zu den unfreiwilligen Wegbereitern zählt der Steirer Hlubek.

Einstweilen stießen sich freilich die Gegensätze noch hart auf hart. Hlubek erweiterte das Schlachtfeld räumlich dank seiner landwirt-schaftlichen und literarischen Beziehungen. Vermutlich hatte er sich bereits vor der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Doberan 1841 Liebigs Gegnern angeschlossen; ebenso verfuhr er 1842 in Stutt-gart, wo die Versammlung eine Aussprache über die heißumstrittene neue Lehre auf die Tagesordnung gesetzt hatte. Auch sonst fanden sich Bundesgenossen. Liebigs Aufsatz über die Chemie in Österreich verun-glimpfte den Wiener Professor Meißner in einer, wie wir nach Wurzbach annehmen können, übertriebenen Schärfe. Der Angegriffene wehrte sich in einer Gegenschrift (1844) und führte hier u. a. Hlubek als Mann von Wissen und Können an. Sogar den berühmten Schweden Ber-zelius brachte der Grazer Professor auf seine Seite. Das wurmte Liebig besonders, wie wir aus zwei Briefen vom 2. August 1842 ersehen, die er an Berzelius und Wöhler richtete. Im ersten heißt es:

„Das härteste für mich ist, daß Du meinen Feinden Waffen gegen mich in die Hand gibst. Hlubek in Graz hat Dir seine Schmähchrift, wo-mit er sich lächerlich vor aller Menschen Augen gemacht hat, zuge-sandt, und Du hast ihm beistimmend geantwortet. Und nun kolportiert er Deinen Brief in Wien und Deutschland herum zu meinem Nachteil; und doch fügt er Deinem eigenen Namen den größten Schaden zu; Hlubek ist von den Landwirten auf das entschiedenste widerlegt worden und meine Kritik war ganz unnötig für meinen Zweck; sie war für an-dere nötig; denn zu meiner Verteidigung ist sie nicht geschrieben...“

Ähnlich lautet die Klage an Wöhler über Hlubeks „Schmähchrift, dieses Muster von Dummheit“.

Am 3. November 1842 nimmt Liebig das Thema nochmals auf und schreibt an Wöhler: „Berzelius hat sich von mir losgesagt, außerdem habe ich drei neue Schriften gegen mich (nach Rückkehr aus England) gefunden, eine neue von Schleiden, dann eine neue von Hlubek und eine ditto von Gruber, zuletzt eine von einem Schütz in Stuttgart.“

Von Stockholm bis Graz, ja, wie wir einem Brief entnehmen, bis Sizilien, reichte also der Aufruhr, den die „Agrikulturchemie“ entzündet hatte, und griff weit über gelehrte Kreise in die Öffentlichkeit. In Graz gab der gewandte Karl von Frankenstein,¹ der 1837 auch „Tabellen zur Agrikulturchemie und Agronomie veröffentlicht hatte, 1839 bis 1848 ein gut geleitetes „innerösterreichisches Indu-

¹ Frankenstein starb 1848 in Wien. Seine Gattin und andere Verwandte liegen in einem Familiengrab auf dem St. Peter-Friedhof in Graz.

strie- und Gewerbeblatt“ heraus und brachte hier zunächst gelegentlich Bruchstücke aus Liebigs technologisch-praktischen Arbeiten, z. B. 1840 über Essigbildung, 1841 über Leinölfirnis. Bald aber gab das Blatt Hlubeks Aufsätzen Raum. Zunächst schilderte es 1841 sachlich die Gegensätze in einem Berichte mit der kennzeichnenden Überschrift „Über die in Aussicht gestellte gänzliche Umwandlung des Ackerbaues“. Hlubek selbst bat im nächsten Jahre die Landwirte, ihre Erfahrungen mit denen Liebigs zu vergleichen, und berief sich auf Berzelius und deutsche sowie englische Forscher. Später beklagte er sich über Schmähbriefe, mit denen er (gleich seinem Gegner!) von genannten und ungenannten Schreibern überhäuft wurde — ein weiterer Beweis für Umfang und Leidenschaftlichkeit der Fehde! Einer der Anonymusse trat schließlich in der Schrift „Kritische Bemerkungen über Dr. F. X. Hlubeks Beleuchtung der organischen Chemie des Dr. J. Liebig“ 1843 mit seinem Namen „Karl Catinelli aus Wien“ heraus und veranlaßte dadurch Hlubek zu einem „letzten Worte in dem bekannten Streite über die Ernährung der Pflanzen“ im Industrieblatt. Am Schlusse schrieb er 100 kaiserliche Dukaten für den Mann aus, der in Liebigs Arbeiten einen einzigen neuen, praktisch bewährten Gedanken nachweist!

Vom Wandel der Ansichten gibt Jahrgang 1847 Kunde. Wohl wird noch über den Mißerfolg des Liebigschen Patentdüngers berichtet, jedoch der Abdruck eines Aufsatzes über die Fleischbrühe mit einem sehr schmeichelhaften Urteil über den Erfinder eingeleitet. Ferner werden Liebigs „Chemische Briefe“ gerühmt.

Erwähnenswert ist schließlich die Wiedergabe des vor der amerikanischen Ackerbaugesellschaft von einem Dr. Gordon gehaltenen Vortrages über Wechselwirtschaft. Denn wir begegnen hier häufig Liebigschen Gedanken, doch nennt der Redner bloß englische und französische Größen und schweigt den Deutschen tot.

Am 23. Oktober 1842 hatte Liebigs Freund Mohr den Grazer Gegner sogar in der „Kölner Zeitung“ verrissen und dies freudig nach Gießen mitgeteilt. Elf Monate später lernten sich die Gegner endlich persönlich kennen, und zwar in — Graz.

Liebig hatte bereits in der Schrift über die Chemie in Österreich das steirische Bergwesen gerühmt:

„Österreich hat die gebildetsten und gediegensten Hüttenmänner, seine Eisen-, Stahl- und anderen Werke sind die Ersten in Europa. Wer kann blind für den Segen sein, den das Joanneum zu Grätz durch seine trefflichen Lehrer verbreitet.“

Aus eigener Anschauung lernte er aber den Kaiserstaat erst 1840 kennen, als man ihm in Wien die dortige Lehrkanzel antrug. 1843 (Volhard schreibt irrig 1844) kam er mit seiner Gattin von Erlangen, wo er die Universität Gießen beim 100. Stiftungsfest der Schwesteranstalt vertreten hatte, über München, Salzburg, Wien zur 21. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte nach Graz, traf sich hier mit seinem Freunde Wöhler und stieg im Hotel Stadt Triest (heute Steirerhof) ab, wo sich der Poststallhof befand. Als er 1838 aus gleichem Anlasse Freiburg besuchte, nahm er, wie Volhard berichtet, nur an wenigen Sitzungen teil. Bei dem schwerfälligen Reiseverkehr boten nämlich solche Tagungen alten Studienfreunden und Fachgenossen, die sich bisher nur aus Briefen und Büchern kannten, Gelegenheit, bei Spaziergängen und wohl auch im kühlen Keller Sonderfragen zu erörtern, die nicht im amtlichen Programm standen. — Für Graz traf diese Absentierung nicht zu. Die Steirer hatten den berühmten Gast, den sie auch schon aus den (1844 in den „Chemischen Briefen“ gesammelten) Aufsätzen kannten, die er für die in Österreich viel gelesene „Augsburger Allgemeine Zeitung“ schrieb, sowie Prof. Baumgartner aus Wien (1848 österreichischer Minister) ungeachtet aller vorgefallenen und schwebenden Spannungen zum Präsidenten der Sektion für Physik, Chemie und Pharmazie vorgeschlagen. In dieser Eigenschaft wohnte Liebig den meisten Sitzungen bei und griff öfter in die Aussprache ein. So zeigte er Abdrücke geätzter Daguerotyp-Platten, die er aus Wien mitgebracht hatte, und knüpfte an einen Vortrag Bemerkungen über Buttersäuren und Käsegeruch. Als sein Schüler Dr. Vogel jun. aus München (der nach des Meisters Tode dessen Verdienste um die Agrikulturchemie beschrieb) den Guanodünger besprach und Liebigs Beiträge zur Erkenntnis der unorganischen Düngerbestandteile würdigte, hob dieser anschließend den Wert der Analyse der Pflanzenasche gegenüber der kostspieligen Bodenuntersuchung hervor (heute legen wir auf letztere das Schwergewicht, denn die Pflanzenanalyse ist bereits weit gediehen. Der Boden stellt uns jedoch infolge geologischer und klimatischer Verschiedenheiten noch viele Rätsel). Gemäß eines Grazer Vorschlages sollten einzelne Fachleute Jahresberichte verfassen und dem nächsten Naturforschertag in Bremen vorlegen. Liebig übernahm den Bericht über organische Chemie, während Prof. Rose die Fortschritte der Mineralchemie darlegen wollte. Ein Vortrag Rochleders aus Wien über chemische Untersuchung mehrerer Flechtenarten erschien später in Liebigs „Annalen“. Liebig hatte auch mehrere namhafte Mitarbeiter aus Gießen in die Steiermark mitgebracht. Von diesen sprach Dr. Frese-

nus über gerichtliche Arsenuntersuchungen und führte hiebei die Methode seines Lehrers an, während Dr. H. Will, der später Liebig's Lehrstuhl in Gießen übernahm, einige dortige Laboratoriumsversuche schilderte. In diesem Kreise kam schließlich — Hlubek mit einem Vortrag über landwirtschaftliche Chemie zu Wort. Soweit der uns erhaltene Auszug erkennen läßt, vermied er jeden Ausfall und betonte bloß den Wert der Bodenanalyse stärker. Über die Aufnahme des Vortrages verlautet nichts. Wir wissen also nicht, ob es sich bloß um einen Waffenstillstand handelte oder ob, was eher zuzutreffen scheint, das Kriegsbeil endgültig begraben wurde.

Liebig durfte sich nicht beklagen, daß ihn die Grazer wenig gefeiert hätten. In den dem amtlichen Bericht angehängten (die heutigen Lichtbildaufnahmen vertretenden) Unterschriftfaksimiletafeln der Teilnehmer steht sein Name gleich auf der ersten Seite:

Erzherzog Johann
Statthalter Graf Wickenburg,
Heinrich Rose, Prof. in Berlin,
J. Wöhler, Prof. in Göttingen,
C. H. Fuchs, Prof. in Göttingen,
Dr. Just. Liebig, Prof. in Gießen.

Das für die Teilnehmer gedruckte Tageblatt berichtete ferner, daß die rühmlich bekannten Optiker Gebr. Rospini, die sich viel mit Galvanisieren befaßten, in ihrem Gewölbe in der Herrengasse Büsten berühmter Männer, darunter Liebig, Arago und Mohs, ausgestellt hatten.

700 Gäste, darunter außer den bereits genannten auch Mitscherlich aus Berlin und Ribbentrop aus Göttingen, hatte die stattliche Versammlung gezählt. Während Volhard beklagt, daß die späteren Münchner volkstümlichen Vorträge des Meisters bei Juristen am wenigsten Verständnis fanden, begegnen wir bei der Grazer Tagung zahlreichen Rechtsmännern, vielleicht weil damals die Ackerbaukunde in Österreich noch zu den juristischen Studienfächern gehörte.

II.

Es ist kaum übertrieben, wenn wir sagen, daß der Grazer Naturforschertag im Zeichen Justus Liebig's gestanden hatte. Doch das freundliche Bild erfuhr bald eine Trübung. In rascher Folge waren die ersten Auflagen der Agrikulturchemie erschienen. 1846 riß der Faden ab und erst 1862 begegnen wir einer Neuausgabe. Schuld daran trug der verun-

glückte Patentdünger. Der Verfasser hatte nämlich, um eine Probe auf sein Exempel zu schaffen, 1846 einen Kunstdünger angeboten, der, streng wissenschaftlich gemischt, praktisch versagte. (Die Ursache gibt Liebig in den späteren Auflagen an.) Auch Frankensteins Industrieblatt hatte das Werbeblatt abgedruckt. Die getäuschten Landwirte richteten ihren Groll gegen den Erfinder, die Öffentlichkeit wurde stutzig, die unter dem Namen „Stickstoffler“ vereinten Gegner fanden ihr Mißtrauen bestätigt und Liebig's Anhänger nahmen ab. Als unsere Stadt drei Jahre nach dem Grazer Naturforschertag die 10. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte mit 1500 Gästen abhielt, fanden die Klagen kräftigen Widerhall. Wieder saß der Erzherzog vor. Liebig war zwar nicht anwesend, wurde jedoch häufig genannt. Die Gegenredner (Prof. Fraas von der landw. Lehranstalt Schleißheim in Baden, Landwirt Hirschfeld aus Schleswig-Holstein, Ökonomieverwalter Orchel aus Frankenfelde in Preußen) stammten aus dem Reiche. Die Steirer schwiegen, obgleich Hlubek in dem seit 1822 bestehenden, für solche Zwecke weit und breit einzigartigen Versuchshof zu Graz die verunglückte Düngung erprobt hatte. Nach 20 Jahren hat Liebig nochmals den Streit — von besonnter Vergangenheit umwoben — behutsam in seinen „Chemischen Briefen“ geschildert. (Volksausgabe 1865, S. 382). So fand in dem unsterblichen Werk auch unser Land ein bißchen Unsterblichkeit.

Im übrigen trifft die Klage, die Liebig in diesem Buch über die ablehnende Haltung der Bauernschaft äußert, nur beschränkt auf die Steiermark zu. Denn diese war dank des Eifers der Landwirtschaftsgesellschaft und ihres erlauchten Präsidenten für landwirtschaftliche Neuerungen aufgeschlossen. Das Buch des Hessen Scharfenberg (nicht Scharfenburg) „Wunder der chemischen Felddüngung“ (1844) wurde hier viel gelesen (Pirchegger). Der Verfasser rühmt an vielen Stellen seinen Landsmann Liebig, wengleich er dessen Gedanken nicht ganz erfaßt. Erzherzog Johann selbst verfolgte die Vorschläge Liebig's aufmerksam wie jeden anderen Fortschritt und ließ auf dem Brandhof durch den dortigen Filialverein die chemische Samendüngung prüfen. Die Landwirtschaftsgesellschaft schaffte die „Agrikulturchemie“ bald nach dem Erscheinen an und düngte nach Liebig'scher Art.

Wenn Hlubek 1858 zum Ruhme der steirischen Landwirtschaft schrieb: „Selbst die kleinen Landwirte benützen ihre Äcker auf eine Weise, wie man es in wenigen Ländern antreffen kann“, so hat sich dieser Wandel gewiß auch unter Liebig's Einfluß vollzogen. Die heimische Presse (Wochenblatt der steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft, Fortsetzung „Steirischer Landbote“) bot häufig Proben aus Liebig's

Schriften. Als er 1859 das Schloß Wang am Starnbergersee erwarb, schloß das „Wochenblatt“ den Bericht hierüber mit den aner kennenden Worten, daß nun dort eine Musterwirtschaft zu gewärtigen sei. (Übrigens war auch Hlubek Gutsbesitzer, wie die Grabinschrift auf dem Steinfelder Friedhof zu Graz kündigt.) Noch einige Wochen nach Liebigs Tode druckte der „Landbote“ den Aufsatz „Über den Ernährungswert der Speisen“ aus dem Kalender des Landwirtschaftsvereines ab. Liebig weilte noch 1856 und 1857 in Gastein, mit Graz unterhielt er bloß akademische Beziehungen. 1877 erhielt unsere alma mater ein eigenes chemisches Institut. Der Gründer und erste Vorstand, Prof. von P e b a l l (siehe die nach seiner Ermordung angebrachte Gedenktafel daselbst), der, ursprünglich Jurist, von dem Grazer Liebigianer Gottlieb für die Chemie gewonnen worden war, arbeitete ab 1851 eifrig an den „Annalen“ mit und übersandte diesem Blatt auch Arbeiten seiner Schüler. Wenn das Grazer Institut damals als das beste und modernste der ganzen Welt galt, wirkt hier gewiß Liebigs Einfluß nach, wengleich Peballs Baubericht (1880) hierüber schweigt. Ferner stand Liebig mit dem Grazer Naturforscher und Universitätsprofessor Franz U n g e r in Verkehr und wollte ihn sogar für Gießen gewinnen. Der Plan scheiterte an Ungers reger Heimatliebe. Eine andere persönliche Verbindung mit Graz wird durch den hier gebürtigen Eugen Franz G o r i u p, Freiherrn von B e s a n e s, geschaffen, der 1878 als Chemieprofessor in Erlangen starb. (Allg. D. Biographie. Band 49.) Liebig brachte ihm Wohlwollen entgegen und berichtete in einem Brief an seinen Studienfreund Schönwein (20. Juli 1857): „Goriup baut ein hübsches Laboratorium.“ Ebenso empfahl ihm Wöhler, leider vergeblich, den Grazer Gelehrten für eine Professur in Würzburg. „Ich denke, er ist der einzige, der für das medizinische Würzburg paßt.“ (24. Februar 1869.) Schließlich nannte auch Mohr unseren Landsmann im Brief an Liebig vom 10. Juni 1864. — Die Grazer Tagesblätter berichteten über Liebigs Tod kurz und farblos oder schrotteten das Andenken politisch aus. Man stand ja in der Blütezeit volksverhetzender Kämpfe. Außerdem beanspruchte das Gründertum, die bevorstehende Wiener Weltausstellung (der einen Monat später der große Börsenkrach folgte) und schließlich die Hochzeit einer Erzherzogin allen verfügbaren Raum. Ja, wenn der Tote der Finanzwelt oder dem hohen Adel nahegestanden wäre! So aber hatte er es bloß zum bayrischen Freiherrn gebracht. Daß der weltberühmte Mann auch Österreich bereist hatte, erwähnte nicht einmal der ehrende Nachruf Professor Wilhelms im „Landboten“, obwohl oder weil Ritter von Hlubek noch lebte.

1888 wurde im Zuge mehrerer Straßeneröffnungen die Grazer Liebiggasse, in der Nähe der Universität und des chemischen Institutes gelegen, benannt. So fand ein Name, der vor 100 Jahren im Alpenlande mit unbestimmter Erwartung ausgesprochen, später von der Parteien Gunst und Haß verwirrt wurde, schließlich die verdiente Ehre.

S c h r i f t t u m .

- Außer den im Text angeführten Quellen wurden folgende Werke benützt:
- Festschrift zur Jahrhundertfeier des Joanneums — 1911.
- F r u w i r t h : Die Fortschritte der Theorie und Praxis der landwirtschaftlichen Pflanzenproduktion (Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft, II) — 1899.
- H l u b e k : Amtlicher Bericht über die 10. allg. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte in Graz — 1847.
- K r o n e s : Festschrift zur Feier der Schlußsteinlegung des neuen Hauptgebäudes der Grazer Universität — 1895.
- K r o n e s : Geschichte der Karl-Franzens-Universität in Graz — 1886.
- L a n g e r - S c h r ö t t e r : Der 21. Ärzte- und Naturforschertag in Graz — 1844.
- L i e b i g : Reden und Abhandlungen — 1874.
- L i e b i g und M o h r : Briefwechsel — 1904.
- L i e b i g und S c h ö n w e i n : Briefwechsel — 1900.
- L i e b i g und W ö h l e r : Briefwechsel — 1888.
- P i r c h e g g e r : Geschichte der Steiermark, 3. Band. — 1934.
- Verhandlungen und Aufsätze der Steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft — 1840/48.
- V o l h a r d : J. v. Liebig — 1909.